Praktische Winke.

— Frische Heringe. Die Heringe werden geschuppt, ausgenommen, die Köpfe und Schwänze abgeschnitten, sehr sauber gewaschen und dann mit einem sauberen Tuch gut abgetrocknet. Etwas Senf, ganz wenig geriebenen Knoblauch, fein gehackte Petersilie und Estragon vermischt man gut. Auf jeder Seite der Heringe hat man ungefähr drei schräge Einschnitte gemacht, in diese streicht man die Mischung, streut Salz darüber und wendet sie leicht in Mehl. Nun werden die Heringe in einer passenden Bratpfanne neben einander gelegt, mit Rotwein und Bouillon übergossen, mit Butterstückchen belegt und zehn Minuten gedämpft, dann wendet man sie behutsam, streut etwas geriebene Semmel über die Heringe, begießt sie mit ihrer Sauce, welche natürlich nur kurz sein darf, und läßt sie nochmals zehn Minuten dämpfen, um sie dann sofort mit Salzkartoffeln zu servieren.

— Ragout von Hammelfleisch. Hierzu eignen, sich vorzüglich Reste von gebratenem, gedämpftem oder auch nur gekochtem Hammelfleisch. Man schwitzt eine fein geschnittene Zwiebel in Butter gelblich, fügt einen Löffel voll Mehl hinzu und nachdem dasselbe hellbraun geworden, verkocht man es mit Fleischbrühe und etwas Fleisch- oder Zuckerjüs, tut dann ein Lorbeerblatt, Zitronenschale, etwas Wein- oder Estragonessig, Pfeffer, Salz und ein wenig Zucker daran, kocht dies zu einer ziemlich dicken Sauce, gießt sie durch, legt das in hübsche Stücke geschnittene Fleisch hinein und läßt dasselbe auf gelindem Feuer noch eine Zeit lang schmoren.

— Der Kopf des Kindes ist sehr blutreich, deshalb soll er kühl gehalten werden. Manches Kind, welches ununterbrochen geschrieben hat, beruhigt sich, wenn man den Kopf in eine kühle Lage bringt. Zuweilen aber sieht man Kinder mit dem Kopf in dicke, heiße Betten förmlich eingegraben. Nimmt man sie heraus, so fühlt sich nicht nur Kopf und Nacken, sondern der ganze Körper glühend heiß an. Daraus ist zu schließen, wie groß der Kopfschmerz ist, den das arme Kind in solcher Hitze auszustehen hat. Auch muß man behufs Verhütung des Kopfgrindes den Kopf fleißig waschen. Ist ein Kind schwächlich oder hat es Hautausschläge, so menge man dem Badewasser Weizenkleie an.

— Kleidersäume zu verhüten. Man kann ein Krauswerden völlig vermeiden, wenn man das feuchte Kleid nicht wie sonst am Anhänger aufhängt, sondern es mit dem einen Ende des Rocksaumes über eine offene Tür hängt, so daß die untere nasse Rockweite senkrecht herabhängt. Unten in den Rock stellt man ein kaltes, recht schweres Plätteisen, welches man so lange darin läßt, bis der Kleiderrock wieder getrocknet ist. Durch die Schwere kann sich ein Kleid jetzt unten nicht zusammenziehen, es trocknet, ohne die kleinste Falte zu bilden.

— Gegen das Gefrieren und Beschlagen der Fenster hat sich folgendes Mittel bewährt: 55 Gramm Glycerin werden in einem Liter 63 prozent. Spiritus aufgelöst, dem man, um einen angenehmen Geruch zu erzielen, etwas Bernsteinöl zufügen kann. Sobald die Mischung wasserklar erscheint, wird die innere Fläche des Fensters mittels eines Fensterleders oder Leinwandlappens abgerieben.

Vermischtes.

Der Kampf um den Trauring.

Aus New-York wird berichtet: Mit wachsender Besorgnis verfolgen die amerikanischen Verteidiger des Familienlebens die immer mehr überhand nehmende Sitte der modernen Amerikanerin, das Tragen des Eherings zu verschmähen. Die eleganten jungen Damen der neuen Generation erklären den Ehering für altmodisch und sind der Ansicht, daß eine moderne vorurteilsfreie Frau dieses Sinnbild überwundener Abhängigkeit beiseite legen soll. „O, ich würde keinen Ehering tragen," so lautet die Aeußerung einer modernen Mutter von zwei Kindern; „ich finde das so ordinär!" Man hat die Frauenrechtlerinnen für diesen merkwürdigen Wandel der Anschauungen verantwortlich machen wollen, aber die Führerinnen der Frauenbewegung verwahren sich leidenschaftlich gegen diesen Vorwurf. Miß Mary Donelly, die Sekretärin der Nationalliga für Frauenstimmrecht, erklärte voll Empörung: „Das ist die größte Torheit und der größte Irrtum, den Trauring beiseite zu legen, und alle, die das tun, geben damit nur einen Beweis von Eitelkeit, nicht aber von Unabhängigkeit des Geistes." Zu den Verteidigern des Trauringes gesellen sich nun auch die Juweliere. Denn die moderne Amerikanerin begnügt sich nicht damit, nach der Trauung den Ring in irgend einer Schatulle verschwinden zu lassen; auch die Form des alten Trauringes wird beanstandet. Man findet den alten Ring zu schwer und zu plump, und von Jahr zu Jahr werden die neuen Trauringe dünner, leichter und zerbrechlicher. „Dieser neue Ring," so äußerte sich der Besitzer eines der größten New-Yorker Juweliergeschäfte, „erweckt schon von vornherein den Eindruck, daß er nicht bestimmt ist, lange zu halten und dauernd getragen zu werden, wie der Trauring der guten alten Zeit." Die amerikanische Presse beschäftigt sich mit diesem Wandel der Mode als mit einer nationalen Gefahr und widmet dem Thema lange Spalten.

Heitere Ecke.

Er weiß sich zu helfen.

Sie: „Soll es denn aber nie nach meinem Willen gehen?" — Er: „O doch, meine Teuerste. Wenn wir gleicher Meinung sind, geht es nach dir, sind wir aber verschiedener Ansicht, so ist meine Meinung maßgebend."

Ihre Zeitrechnung.

Er: „Ich glaube, ich habe schon früher das Vergnügen gehabt. Ihr Name ist Frau Jones, nicht wahr?" — Sie: „O, nein, das war vor zwei Männern."

Beim Heiratsvermittler.

„Mit meiner Frau bin ich garnicht zufrieden; obgleich ich für Blondinen schwärme, wünsche ich jetzt doch, ich hätte die Schwarze genommen, die Sie mir zuerst vorstellten." — „Aber, liebster Herr Krügel, die ist ja mit Ihrer Frau identisch; ich habe sie nur nachher färben lassen!"

Wechselrätsel.

Ein Frauenname ist das Rätselwort.
Läßt man den vierten der fünf Laute fort
Und fügt statt eines i ein k hinein,
So wird der Sinn des Worts ein Zeichen sein;
Doch als ein Fluß in der Franzosen Land
Ist unser Wort mit n statt k bekannt.

Auflösung des Ergänzungs-Rätsels.

„Schneeglöckchen".

A s c h
N e s t
E g e r
L ö w e
B o c k
D a c h
E n d e

Nummer 9 (2. Jahrgang). 30. Januar 1910.

Für die deutsche Hausfrau.

Erscheint: Donnerstags und Sonntags.

Unterhaltungsblatt zum „Soester Kreisblatt".

Bürgermeisters Justine.

18) Roman von Anna Hartenstein. (Nachdruck verboten.)

Der Hund blieb draußen. In der Küche hantierte der Kutscher. Ich wartete wieder eine Stunde oder länger. Dann streifte ich die Schuhe von den Füßen und schlich hinab. Es ging sehr lebhaft zu da unten. Aus dem Schlüsselloch von Lorenz' Zimmer brach ein dünner Lichtstreif in den ganz dunklen Hausflur. Ich bückte mich und schaute in die Stube. Papa konnte ich sehen und neben ihm den tollen Baron von Erfengrün, von dem Papa und Lorenz oft gesagt, kein Hund nähme ein Stück Brot von dem verlotterten Menschen. Der Kutscher schob den Spieltisch zurecht. Ich sah die Karten und hörte Lorenz lachend rufen: „Legen wir los, meine Herren." Papa aber zog die Börse und schüttete ihren Inhalt auf den Tisch, alles Gold, das gleißte und blitzte, und der rote Glanz brannte mir in die Augen. Dann huschte ich in die Küche. Der Kutscher wollte vor Schreck aufschreien, als er mich sah. Aber ich stand schon neben ihm. „Hier, und nun schweigen Sie." Der Schuft nahm das Geld und führte mich, nachdem er den Hund zu sich gelockt, hinaus. Natürlich hat er Stakelmann alles berichtet, nachdem er kaum das Tor hinter mir geschlossen. Mochte er's. Ich flog wie gehetzt nach Hause und schloß mich in mein Schlafzimmer ein. Lorenz kam nicht. Erst gegen Morgen hörte ich die Haustür gehen und seinen Schritt, schwer und schwankend wie so oft. Er pochte an meine Tür, er rüttelte am Schloß, ich regte mich nicht. Da tappte er nach einer Weile fort. Ich wartete nun auf das Tagesgrauen, dann fort, wohin, wußte ich noch nicht. Mein Kopf brannte wie glühendes Eisen, alle Gedanken waren wie versengt. Halb tot vor Aufregung, Angst und Grauen überkamen mich, dumpf, schwer, als legten sich Fesseln auf mich. Ein Pochen weckte mich, ich taumele auf, besinnungslos, öffne, und da —" Käthe schauerte in sich zusammen und wand die eiskalten Hände ineinander.

Eben wollte sie wieder anheben und reden, da ward draußen die Haustür geöffnet. „Da ist er" schrie Käthe gellend auf und flog empor.

Sanft drückte Justine sie nieder. Sie wollte hinauseilen und verhindern, daß irgend jemand ins Zimmer träte, aber schon stand Stakelmann unter der Tür. „Verzeihen Sie mein Eindringen, Frau Justine," sagte er. „Mich treibt die Sorge um meine Frau hierher. Und da ist sie ja, die Aermste —"

Justine schaute ihn in ungemessenem Erstaunen groß an. Hatte der Mann sich wirklich so in der Gewalt? Vermochte er seine Verstellung soweit zu treiben, daß er dastehen konnte mit einem Gesicht so unschuldig und dabei so voll rührender Angst und Besorgnis? Sie mußte sich besinnen, sich mit aller Gewalt zusammennehmen. „Meine Schwester hat sich zu mir geflüchtet, denn Sie haben ihr das Aergste angetan, was ein Weib treffen kann," sagte sie. Die aufwallende Empörung erstickte fast ihre Stimme.

Stakelmann tat einen Schritt weiter ins Zimmer. „Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen, Frau Justine. Meine Frau ist krank, nervös, gereizt bis zur Besinnungslosigkeit. Ich will den Hund züchtigen, der beim Frühstück dreist wurde. Im Moment, da ich die Peitsche erhebe, wirft sich Käthe dazwischen. Dieser Zwischenfall, an dem ich vollständig schuldlos bin, hat sie völlig verwirrt. Sei gescheit, Kätchen, komm', draußen steht der Wagen, ich fahre Dich heim —"

„Nie, nie!" schrie Käthe wild auf. Sie war in die äußerste Ecke des Zimmers geflüchtet; beide Hände wie abwehrend vorgestreckt, starrte sie ihm mit glühenden Augen entgegen. „Wie gräßlich Du lügen kannst! Daß Du nicht daran erstickst! Aber Du bist ja die Lüge selbst, das Böse! Ja, starre mich nur an mit Deinem entsetzlichen Blick, ich fürchte mich nicht mehr, er lähmt mich nicht! Gehe, Dein Atem ist schon Gift! Alle verdirbt er, die in seine Nähe kommen, mich, den Vater, die Mutter, Euch, Justine —" ihre Stimme ward gellend.

„Gehen Sie," sagte Justine zu Stakelmann. „Ihr Anblick regt meine Schwester noch mehr auf."

Wie Schlangen schwollen die dicken Adern auf der Stirn des Mannes an. Dunkelrot im Gesicht, mit blinkenden Zähnen, ging er auf das junge Weib zu, den Arm ausstreckend, um sie zu erfassen. Käthe flog auf Justine zu mit den Worten: „Schütze mich!" Aber die Arme, die sie erhoben hatte, um sich an die Schwester zu klammern, fielen herab, mit einem dumpfen, röchelnden Laut brach sie, noch ehe Justine sie halten konnte, hart auffallend zusammen.

Wie vom Blitz getroffen, zuckte Stakelmann zurück. Dann wollte er sich niederbeugen, die Leblose aufzuheben. Aber mit einer raschen Wendung stand Justine zwischen ihm und ihr. „Berühren Sie Käthe nicht," gebot sie schneidend. Und vielleicht zum erstenmal in seinem Leben senkte Stakelmann verlegen scheu den Blick vor dem zürnenden, vernichtenden Strahl aus diesen blauen Augen. Reglos, wie unter einem Bann, verharrte er, während Justine die in ihrer Leblosigkeit schwere Gestalt aufhob und langsam, vorsichtig zum Sofa trug, auf das sie die Schwester bettete. Er wollte reden, sich verteidigen, aber die Kehle war ihm wie zugeschnürt.

Nach einer Weile, sie hatte das Haupt auf die Brust

> Wenn man geliebt sich tief und innig fühlet
> wird man berührt kaum von der Erde Schmerzen;
> ihr Glüh'n mit hehrer Glut die Liebe fühlet,
> und Unglück wohnt nicht in geliebten Herzen.

Käthes gebeugt, wandte sich Justine. Sie schien erstaunt darüber, daß Stakelmann noch dastand. „So gehen Sie doch schnell, holen Sie einen Arzt," rief sie ihm zu.

Eine Bewegung ging durch seinen Körper, als müsse er eine Lähmung abschütteln. Wozu? Eine vorübergehende Ohnmacht, weiter nichts."

„Meinen Sie? Wollen Sie Käthe töten?"

„Zu Ihrer Beruhigung, Frau Justine. Sie sind übrigens doch, wie alle Frauen, exaltiert und kopflos." Jetzt hatte er wieder das böse Lächeln auf den noch blassen Lippen, während er das Zimmer verließ.

Als der Arzt nach einer halben Stunde mit Stakelmann kam, fand er die junge Frau bereits sorglich gebettet in der Kammer nebenan, in der einst die alte Weberhanne zumeist gehaust. Die tiefe Bewußtlosigkeit begann dem Fieber zu weichen, das in heller Glut emporschlug. Stakelmann schritt unterdes aufgeregt im Zimmer auf und nieder. Da hatte er sich eine schöne Suppe eingebrockt mit seiner brutalen Heftigkeit, die einmal mit der Klugheit durchgegangen. Nur erst Käthe in seiner Gewalt, dann eine Zeitlang den reumütigen, zerknirschten Gatten gespielt, und er hatte sie wieder unter! Eine Ewigkeit, die der Doktor da drinnen ist. „Nun?" fragte er ungeduldig, als der Arzt mit sehr ernstem Gesicht zurückkehrte.

„Ich darf Ihnen nicht verhehlen, daß der Zustand Ihrer Frau Gemahlin ein hoch bedenklicher ist," sagte Doktor Rönisch. „Es ist absolut nicht daran zu denken, die Kranke, wie Sie wünschen, in Ihre Wohnung zu bringen."

„Teufel auch!" fuhr Stakelmann auf. „Warum denn nicht, wenn wir sie sorgfältig in den Wagen betten? Es muß gehen!"

Der Arzt zuckte die Achseln. „Mit meiner Einwilligung nicht. Der Transport der Kranken würde jetzt ihr Tod sein. Wenn Sie es trotzdem wagen wollen, so lehne ich jede Verantwortung ab."

Ueber Stakelmanns Gesicht ging es wie ein kurzer, schwerer Kampf. Er schritt einigemal im Zimmer auf und nieder.

Justine erschien nicht wieder. Sie hörte, wie Stakelmann endlich mit dem Arzt das Haus verließ. Und dieser Mensch würde Tag für Tag kommen, den stillen Frieden, die Reinheit ihres Hauses durch seine Gegenwart entweihen; der Gedanke jagte ihr die helle Röte ins Gesicht. Doch was sie fürchtete, traf nicht ein. „War Stakelmann heute nicht mehr hier?" fragte sie, als sie am Abend ein paar Minuten mit Wilhelm allein war.

„Nein, er wird auch nicht wiederkommen."

„Warum nicht?" fragte sie aufhorchend.

„Weil ich ihm das Haus verboten habe."

„Wilhelm!" rief Justine erschreckt. „Du wußtest?"

Er zog sie an sich. „Ja, ich weiß, daß ich mein Weib vor ihm schützen muß."

Sie barg ihr erglühendes Haupt an seiner Schulter. „Verzeihe, ich verschwieg Dir's, aus Sorge um Dich," murmelte sie.

Er nickte leicht und hob dann ihr Haupt in die Höhe, um ihr in die Augen zu sehen. „Das ahnte ich und zürne Dir nicht, daß Du mir die häßliche Szene verschwiegen hast. Aber nicht wahr, Tina, ein andermal läßt Du erst die Pflicht uns gegenüber sprechen vor der Sorge um mich."

„Du hast recht, Wilhelm; doch wie nahm Stakelmann Dein Verbot auf?"

Ein verächtliches Lächeln glitt um Wilhelms Lippen. „Beruhige Dich; Stakelmann ist ebenso feige wie brutal. Er scheint alle Ursache zu haben, still zu sein, wenn auch innerlich knirschend."

„Ich fürchte, das vergißt er Dir nicht," meinte Justine in banger Sorge. Ein stöhnender Laut aus dem Nebenzimmer rief sie zu Käthe und in der Angst um die Schwester ging der Gedanke an Stakelmann unter.

XXI.

Bange, schwere Tage zogen gleich unheilschwerem Gewölk an dem Häuschen auf der Neusorge vorüber. Die Kinder waren in die große ausgebaute Giebelstube verbannt und Lilli Stakelmann hatte redliche Mühe, die äußerst lebhafte Gesellschaft möglichst ruhig zu erhalten. Noch am Tage von Käthes Erkrankung telegraphierte ihr Justine, sie möge eilends zu ihrer Hilfe kommen. Nahezu zwei Jahre hatte Stakelmann die Schwester von einer alten bigotten Verwandten in der Rheingegend festhalten lassen. Justinens Bitte zerriß mit einmal die Nebel eines farblosen Traumlebens, in das Lilli — wie immer hatte Stakelmann klug die Schwächen benutzen lassen — eingesponnen worden war. Ohne sich darum zu kümmern, ob ihr Bruder einverstanden sei oder nicht, reiste Lilli sofort ab.

Justine verließ das Krankenzimmer fast nie. Es war ein herber, aufreibender Kampf, dem Tode die Beute zu entreißen, die er schon umklammert hielt, doppelt aufreibend, weil die irren Fieberreden Käthes ein Elend enthüllten, vor dem die reine Seele Justinens erschauerte. Und dazu dies bange, heiße Hoffen und Warten auf die Mutter. Es war ja so undenkbar, daß Starrsinn und Unversöhnlichkeit sie vom Lager der todkranken Tochter fernhalten würden, nur weil Käthe bei ihr, der Verfemten, lag. Es konnte, es durfte nicht jeder Funke warmen menschlichen Fühlens in den Herzen der Eltern erstorben sein! Sie mußten ja kommen!

Bei jedem Geräusch im Nebenzimmer hob Justine lauschend das Haupt, und das Herz schlug ihr bis zum Halse in banger Erwartung. Umsonst, Tag um Tag ging hin, die Eltern ließen sich nicht sehen. Diese traurige Erfahrung schnitt Justine wie mit Messern ins Herz. In den einsamen Nachtstunden ward die Erinnerung wieder lebendig, lebten all die Kräfte wieder auf, die sie damals erschüttert. Dann schlich sie in plötzlicher wilder Angst hinaus an die Tür, hinter der ihre Kinder schliefen, und lauschte, bis sie meinte, die weichen Atemzüge zu hören. O, dies Glück wog alles Leid, alle Bitternis auf, und sie faltete die Hände in heißem stummen Flehen.

Bürgermeisters schickten täglich zweimal, ebenso Stakelmann, der in der Tat nicht wagte, das Häuschen Amrots zu betreten. Die Erkrankung seiner Frau unter so seltsamen Umständen, seine Verbannung von ihrem Krankenlager wirbelten Staub genug auf. Ganz Wolfenstein war ja gleichsam in zwei Lager geteilt. Die einen verdammten Stakelmann unbedingt; das waren vor allem die Arbeiter seiner Fabrik, die seine brutale Natur genugsam kannten. Die anderen beklagten ihn tief. Käthe war ja immer eine überspannte, launenhafte, eigensinnige Person gewesen, aufgereizt noch durch Justine. Was mußte der arme Mann leiden!

Aber Stakelmann sah scharf, und so gewahrte er, wie gleich leichtem Nachtgewölk sich das Mißtrauen gegen ihn auch in die Herzen seiner blindesten Anhänger zu schleichen begann, wie manche Blicke schärfer, forschender auf ihm ruhten, wie man anfing, heimlich ihm nachzuspähen. Teufel auch! Ist das Mißtrauen einmal erwacht, kann es wie die Schneeflocke zur Lawine werden! Doch das Glück war ihm wieder freundlich gesinnt. Ueber dem Talkessel von Wolfenstein lagerte es sich wie eine schwere, verderbendrohende Wolke, und die Furcht, die die Menschen in ihren Bann schlug, verschlang alle anderen Interessen. Von Haus zu Haus schlich ein unheimlicher Gast, klopfte an jede Tür und warf sich, ohne zu warten, ob man ihm Eintritt gewähre, auf seine Opfer. Wie ein dumpfes Grollen ging es durch die Stadt, und wenn der Bürgermeister vom Rathaus in seine Wohnung ging, folgten ihm drohende Blicke und halblaute Flüche. Noch wurde der arme Bürgermeister, den der Haß der Bevölkerung so schuldlos traf, von der Gesellschaft lebhaft bedauert, so lange der Typhus nur in den dunstigen, menschenerfüllten Stuben da draußen auf der Hohen Straße und in den anderen Arbeitervierteln sich eingenistet hatte. Eines Tages mußte das Kränzchen der älteren Damen abgesagt werden, und drüben in der Apotheke blieben die Fenster verhüllt. Die Erkrankungen mehrten sich in erschreckender Zahl.

Nur ein kleines Häuflein saß noch tapfer beim „Böhmischen." Unter ihnen befand sich auch Stakelmann; eine seltsame Unruhe trieb ihn umher. In seinem Gesicht lag ein Spannen und Lauern. Natürlich, es war ja nur eine krankhafte Einbildung, zu wähnen, heimlich rede man von ihm, raune einander ins Ohr: „Der Abgott der Wolfensteiner kommt ins Wanken." Er schalt sich einen Narren darob, aber er konnte ihr nicht wehren.

Natürlich drehte sich das Gespräch am Biertisch um das jetzt einzig mögliche Thema. „Der älteste Sohn vom Postdirektor hat sich auch gelegt. Ja, kaum ein Haus, das jetzt verschont wäre. Freilich — na, man hat's ja kommen sehen. Aber da mußte jetzt ein großes Rathaus hingesetzt werden, von dem jetzt kein Mensch gesund werden kann. Für sechzigtausend Mark hätten wir jetzt eine Wasserleitung, um die uns das ganze Land beneiden möchte."

„Sicher, die Quellen liegen ja nur so wie auf dem Präsentierteller da. Aber natürlich mußte er seinen Kopf aufsetzen; so ein Herr Landtagsabgeordneter ist doch im kleinen Finger gescheiter als wir alle."

„Nichts weiter, als eine Ranküne gegen Amrot. Weil der an der Spitze der Vernünftigen stand und die hygienischen Verhältnisse der Stadt gebessert haben wollte. Wolfenstein muß jetzt büßen."

„Wissen Sie, Stakelmann, allen Respekt sonst vor Ihrem Herrn Schwiegervater, aber Sie hätten ihm doch Vernunft beibringen, ihn von seinem Starrkopf abbringen sollen."

Mit einem Spottlächeln um die Lippen hatte Stakelmann schweigend dieser windigen feigen Gesellschaft zugehört. Wie die Blinden hingen sie erst urteilslos, nachbetend an den Rockschößen des Bürgermeisters; nun, da der Karren verfahren war, schrieen sie Zeter und Mordio und wälzten alle Verantwortung auf die Schultern des einen. „Ja, bester Herr Stadtrat," entgegnete er dem letzten Sprecher, „standen Sie denn nicht immer auf der Seite meines Schwiegervaters? Hielten Sie nicht damals die famose fulminante Rede gegen Amrot, in der Sie ihm nachwiesen, daß die ganze Wasserleitungsfrage ein Unsinn sei, nur ein Zuckerbrot, mit dem er das Volk ködern wolle?"

„Erlauben Sie, Herr Stakelmann, das ist ja was anderes gewesen; damals —"

Stakelmann lachte. „Kellner, zahlen! Ja so, Herr Stadtrat, das war etwas anderes; jenes andere, mit dem Sie nur beweisen können, daß beim Mondlicht ein Esel sei, was im Sonnenschein ein Ochse war. Gesegnete Mahlzeit, meine Herren."

Der alte Stadtrat Lechner schaute ihm mit etwas dummem Gesicht nach. „Sapperment, das war wohl schon kein Witz mehr, der Stakelmann wird kratzbürstig."

Stakelmann ging direkt zu Bürgermeisters, bei denen er häufig seit der Erkrankung seiner Frau zu Mittag aß. Auf der dämmerigen Treppe kam ihm seine Schwiegermutter entgegen. Die noch immer schöne stattliche Gestalt war von einem leichten Mohairkleid umhüllt. Wie Marmor schillerten Hals und Arme durch das schwarze dünne Gewebe.

„Wie geht es Käthe?"

„Besser, Mama!" Es war die ständige Antwort, und die Frau Bürgermeister schien damit zufrieden.

Sie stand dicht neben ihm. Ihre Hand legte sich auf seinen Arm, während sie hastig sagte: „Bringe Karl zur Vernunft. Er ist wie verstört."

„Warum?"

Ein verächtliches Lächeln flog über ihr Gesicht. „Weil er eine feige Natur ist. Er beschwört im Uebermut die Geister, und wenn sie kommen, ist er kopflos."

„Das glaube ich, daß Du darunter leidest, arme Mama!" Die Hand, die auf seinem Arm ruhte, führte er dabei an seine Lippen.

Sekundenlang verharrte die Frau Bürgermeister regungslos, während sich ihr Antlitz entfärbte. Dann entzog sie ihm rasch die Hand und eilte vor ihm her, die Treppe hinan. Im Wohnzimmer lag der Bürgermeister in der Sofaecke, das stark ergraute Haar durchwühlt.

„Hast Du es schon gehört, Lorenz, rief er Stakelmann entgegen, „heute sind fünf neue Erkrankungen und zwei Todesfälle angemeldet worden. Für jeden einzelnen Fall werde ich verantwortlich gemacht, alles Elend wird mir in die Schuhe geschoben! Und Du hast mir auch eingeredet, nur nicht nachzugeben."

Stakelmann faßte seinen Schwiegervater schärfer ins Auge. In der scharfen, klaren Tagesbeleuchtung schien er ihm heute gealterter, verfallener, als er ihn je gesehen. Und er war in einer Aufregung, wie er sie selbst nie gezeigt, wenn er beim Spiel Unglück gehabt. „Ja, erlaube, Papa," sagte Stakelmann ein wenig scharf verweisend, „Tun und Lassen stand doch immer bei Dir. Ich maße mir auch durchaus nicht an, einen bestimmten Einfluß auf Dich zu haben."

„Nicht?" Etwas Frappierendes lag in seinem Ton.

Stakelmann lachte gezwungen auf. „Du wirst tragisch, Papa. Gut, wenn ich Einfluß besitze, so möchte ich Dich und Mama bestimmen, daß Ihr auf ein paar Wochen verreist. Ihr geht einerseits der Gefahr der Ansteckung aus dem Wege und Papa allen unliebsamen und schließlich nutzlosen Erörterungen. Ich zweifle nicht, daß der Himmel in den nächsten Tagen ausgiebigen Regen senden wird, dann nimmt die Krankheit naturgemäß ab, und wenn Ihr zurückkommt, hat sich die Aufregung gelegt. Uebrigens ist Käthe außer Gefahr," er wußte zwar, daß dies durchaus nicht der Fall war, „und ich will sie in den nächsten Tagen zu mir nehmen. Ist sie nur dann soweit hergestellt und reisefähig, komme ich mit ihr nach, nach der Schweiz, nach Südtirol, wohin Ihr gehen wollt. Nun, was meint Ihr?" Die Hände in den Taschen stand er mitten im Zimmer und schaute von einem zum anderen.

Seine Schwiegermutter stimmte ihm zu. Wie manche harte, scheinbar völlig furchtlose Naturen empfand sie eine starke Angst vor ansteckenden Krankheiten, vielleicht, weil sie das Gefühl hatte, daß dieser Feind den starken Willen wohl beugen und lähmen könne. Natürlich sprach sie das nicht aus, sondern fand die Idee nur vorzüglich, weil ihrem Mann nach all der Aufregung und besonders vor Beginn der Landtagssitzungen eine Erholung unbedingt nötig sei.

Der Bürgermeister hatte den Arm mit der geschlossenen Faust quer über den Tisch gelegt und, während seine Frau sprach, vor sich hin auf die dunklen Rosen des Teppichs gestarrt. Jetzt stand er auf mit finsterer Stirn. „Für diesen Rat danke ich Euch nicht. Soll es heißen: „Unser Bürgermeister ist einsichtslos, starrköpfig und obendrein feige, wenn Gefahr da ist, flieht er?" Nein! Willst Du abreisen," wandte er sich an seine Frau, „werde ich Dich nicht halten. Ich bleibe auf meinem Posten!"

Betroffen sahen die Frau Bürgermeister und Lorenz einander an. Diesen Ton, so fest und bestimmt, hatten sie beide noch nicht von ihm gehört. Stakelmann zuckte die Achseln. „Ich scheine heute bei Dir in Ungnade zu stehen. Mich heißt ja nur die Sorge um Dich und Mama den Vorschlag machen. Allerdings von Deinem Standpunkt aus —"

(Fortsetzung folgt.)